

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Landhaus am Rhein

Roman

Auerbach, Berthold

Stuttgart, 1869

Siebentes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-241670](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241670)

„Schlage ich Dir alle Knochen entzwei. Jetzt weißt Du, was Du bekommst!“

Kein Zureden half, der Siebenpfeifer blieb dabei, daß er dem Krischer nicht gebe, was man in einem Auge leiden könne.

Traurig gingen Roland und Erich davon. Sie kamen nach dem Hause des Krischers, er lag auf der Bank und schlief. Die Frau klagte, daß er schwer betrunken heimgekommen sei, und auch der Krüfer sei ganz wie verwirrt.

Auch hier konnten Erich und Roland nichts helfen.

Auf dem Heimwege war Roland tief nachdenklich über die Verwandlung, die der Geldgewinnst unter diesen Menschen hervorgebracht; noch am Morgen beim ersten Erwachen sagte er:

„Wie nur der Krischer und der Siebenpfeifer heut erwacht sein mögen?“

Man schickte einen Boten nach dem Dorf und hörte zur Beruhigung, daß Beide wieder gleichmäßig weiter lebten; nur die älteste Tochter des Siebenpfeifers hatte ihr elterliches Haus verlassen und wohnte beim Krischer.

Siebentes Capitel.

Manna war freundlich gegen alle Menschen, aber Niemand ahnte den Grund dieser Freundlichkeit. Alle Menschen erschienen ihr so arm, verloren, gefangen. Was zu ihr gesprochen wurde, hörte sie immer mit

einem Gedanken, der daneben stand. Das sprichst Du, das Weltkind, sagte dieser Nebengedanke. Wenn sie sich an einer Lustfahrt betheiligte, war es beständig, wie wenn etwas in ihr sagte: Das bist nicht Du, es ist nur Deine Erscheinung, die das mit unternimmt, Du selbst bist in einer ganz andern Welt — drüber, draußen.

Jedes war erquickt von ihrer Freundlichkeit, von ihrer Sanftmuth, von ihrem treuen Anhören, und doch war es, wie wenn ein Theil ihres Wesens allem dem nur geliehn wäre; sie war nicht selbst und nicht ganz dabei.

Manna saß zu Pferde und ritt mit Branden, Erich und Roland in der Gegend umher. Auch Sonnenkamp schloß sich auf seinem großen Rappen manchmal den Reitern an; es war ein heiteres Treiben und ein ehrenvolles zugleich, denn überall begegnete man einer Ehrerbietung, die nicht nur von denen gegeben wurde, die die Professorin und Fräulein Milch beschenkt hatten, sondern auch von den Wohlhabenden und Unabhängigen. Wo man einkehrte und anhielt, empfing man neue Bestätigung, daß die ganze Gegend stolz war auf einen Mann wie Sonnenkamp.

Eines Tages ritten Manna, Branden, Roland, Erich und Sonnenkamp die schöne mit Nußbäumen eingehetzte Straße dahin.

Manna, die mit ihrem Vater und Branden vorausritt, streichelte ihr schönes weißes Pferd und Branden war glücklich, daß das Pferd seiner Herrin sich würdig zeigte. Im Vorüberreiten riß sie ein Nußblatt ab und

erzählte, Erich finde es eine unschöne Neuerung, daß die Anpflanzungen an den Straßen nur noch Linden oder andere Holzbäume seien; der Nussbaum gehöre zum Rhein, er sei schön und ergiebig und biete zuletzt noch übermüthigen Knaben eine herbstliche Beute.

Da sahen sie eine Procession daher kommen. Manna hielt so plötzlich an, daß sie fast vom Pferde stürzte. Sie stiegen ab, auch Erich und Roland mußten absteigen. Die Reitknechte führten die Pferde bei Seite; Manna ging mit der Procession und sang mit den Wallfahrern, auch Pranken sang laut. Bei einer Capelle am Wege kniete Manna nieder und Pranken kniete neben ihr. Erst als sie sich aufrichtete, sah sie, daß Pranken allein bei ihr war und die Andern sie verlassen hatten; sie warteten in einem Feldwege bei den Reitknechten, die die Pferde hielten.

Die Procession zog davon; Manna und Pranken waren allein; von ferne tönte das Murmeln der Wallfahrer. Pranken hielt die Hände gefaltet und schaute Manna wie betend an.

„Manna,“ begann er — er nannte sie zum ersten Male so — „Manna, so soll unser Leben sein! Die Gnade des Himmels, daß wir getragen vom Besten, von edlem Namen, uns frei erheben dürfen, erkennen wir, sind aber jeden Augenblick bereit, mit unsern Brüdern und Schwestern uns zu vereinigen, die in groben Schuhen und barfuß die heiligen Wege gehen. Manna, so wollen wir leben!“

Er ergriff ihre Hand, sie ließ sie ihm eine Sekunde, dann zog sie sie zurück und er fuhr fort:

„Noch habe ich Ihnen nicht gesagt, daß auch ich mit dem Entschlusse rang, der Welt zu entsagen. Auch Sie haben gerungen, groß und fromm, und sind in die Welt zurückgekehrt; ich lege mein Herz, meine Seele, mein Seelenheil in Ihre Hand . . . treten Sie mit mir in die Capelle.“

Er faßte nach ihrer Hand, aber in diesem Augenblicke rief Erich:

„Fräulein Manna!“

„Was gibt's? Was wollen Sie?“ fuhr Branden auf.

„Fräulein Manna, Ihr Herr Vater läßt Ihnen sagen, daß dort ein bequemer Markstein sei, von dem aus Sie wieder zu Pferde steigen können.“

„Ich reite nicht mehr, ich gehe zu Fuß nach Haus,“ erwiderte Manna, und — wußte sie es, daß Branden ihr nicht folgte, oder wußte sie es nicht — sie ging mit Erich weiter. Erst nach einer guten Strecke wendete sie sich zurück, und da sie Branden noch regungslos auf seinem Platze stehen sah, rief sie, er möge doch auch kommen.

Trotz alles Zuredens stieg sie nicht wieder zu Pferde, sie ging den weiten Weg in dem schweren Gewande zu Fuß.

Sie sprach kein Wort mehr, ein seltsamer Trotz lag auf ihrem Gesichte.

In ihrem Zimmer angekommen, verschloß sie sich und weinte und betete.

Jetzt war der Kampf da und sie erschien sich waffenlos; Branden hatte ein Recht, so zu ihr zu sprechen. Und ist es vielleicht nicht doch besser, sie gehört dem

Leben an? Es war ihr, als müßte sie Erich fragen, wie er ihre Wandelbarkeit beurtheile.

In schweren Kämpfen rang sie und gewann nur das Eine: sie wollte nicht mehr durch Zerstreuung ihr eigen Selbst sich entwenden lassen.

Auf den Abend war eine Rahnfahrt verabredet. Manna, die zugesagt hatte, lehnte jetzt die Mitfahrt ab. Sie stand am Fenster ihres Zimmers, sie öffnete das Fenster nicht, sie wünschte, daß es vergittert sei. Sie sah die Männer und Frauen auf dem Strome herabkommen, Lina sang hell und eine schöne Männerstimme begleitete ihren Gesang.

Wer ist das?

Es ist nicht Branden, nicht Roland; nur Erich kann es sein.

Drunten auf dem Kahn aber hat Lina, daß Erich die Schubert'sche Melodie des Harfnerliedes singe; Erich fand es widersprechend, das, was in Einsamkeit und Nacht von einem schwer Beladenen ausgeklagt wurde, hier in froher Gemeinschaft auf dem Rheine laut werden zu lassen. Aber Lina ließ nicht ab und Erich sang:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß.

Die Ruder hielten an, die Stimme Erichs tönte das Herz durchschütternd. Er machte eine kleine Pause und ging dann auf die Worte über:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt Ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Ohne Auflösung, auch musikalisch in der Schweben gehalten, schließt die Weise Schuberts wie Goethe's Wort. Als der Kahn an der Villa vorüberglitt und droben Manna die Schlußworte hörte, warf sie sich nieder und bedeckte das Antlitz mit beiden Händen. Da klang's:

Denn alle Schuld rächt sich auf Erden. . .

Stunde um Stunde verging; da wurde an der Thür geklopft. Manna erwachte; von der Müdigkeit des Körpers und der Seele überwältigt, war sie eingeschlafen. Roland und Lina riefen sie, wie träumend ging sie hinab zur Gesellschaft. Es war ihr, als wäre es Morgen und doch war es Nacht; sie kam sich wie gefangen vor von all den Menschen, die sich ihr doch in Liebe zuwendeten.

Wie um sich selbst zu überwältigen, machte sie den Vorschlag, daß man jetzt in der Mondnacht nochmals auf dem Rhein fahre. Sie bat Lina, ein Lied zu singen, aber diese erwiderte, sie könne nicht so schön singen wie Herr Dournay.

„Bitte, singen Sie,“ wendete sich Manna an Erich.

„Ich kann jetzt nicht,“ entgegnete er.

Die erste Bitte, die sie an ihn richtete, schlug er ihr geradezu ab. Sie war anfangs gekränkt, dann aber freute sie sich. Es ist besser so, er soll Dich nichts angehen; Du mußt wieder die rechte Stellung zu ihm gewinnen. Und um zu zeigen, daß die Unfreundlichkeit sie nicht verletzt habe, war sie heiter wie noch nie.

Als man von der Fahrt zurückkam, ging Sonnenkamp den ans Land Steigenden entgegen und ver-

kündete, daß eben der Siebenpfeifer ihm im Vertrauen mitgetheilt habe, die Schiffer, für die er die wohlthätige Anstalt gegründet, würden ihm einen Dank darbringen.

Achtes Capitel.

„Ein Haus ohne Tochter ist wie eine Wiese ohne Blume,“ sagte der Major, der mit der Professorin und Sonnenkamp zusah, wie auf der Wiese, die von der Villa nach dem grünen Hause führte, die jungen Leute mit Reisen spielten.

Lina hatte es dahin gebracht, daß Manna theilnahm, und im Verein mit der Kammerfrau es auch vermocht, daß sie ein sommerlich hellfarbiges Kleid und im Haar ein dunkelrothes Sammetband trug, wodurch ihr reiches schwarzes Haar als voller Schmuck erschien.

Im weiten Kreise standen die jungen Leute, schnellten bunt umwickelte Reisen in die Luft und fingen sie mit feinen Stäbchen auf.

Auch der Architekt war dabei; er war auf den besondern Wunsch Manna's geladen worden, Niemand außer ihr und Lina wußte, warum das geschehen.

Roland hatte gebeten, daß Erich mitspiele, er weigerte sich anfangs, aber Lina zog ihn in den Kreis und rief:

„Wer nicht mitspielt, hat eine Perrücke und fürchtet, sich zu verrathen.“